

besonders zlotische Vertreter im Auge; CORNELIUS ist allerdings weniger hitzig und aggressiv, menschenfreundlich, und fast objektiv, aber anstatt gegen die verstockten Ketzler („die nicht sehen wollen“) loszudonnern, versucht er eben mit gutlichem Zureden die Blindheit der Andersgläubigen zu erleuchten, die „nur auf dem Fehlen eigener Anschauung beruht“. (S. 281) C. strebt zu allererst die Grundlinien, wie sie TERMIER der Deckentheorie in den Ostalpen vorgezeichnet hat, aufrechtzuerhalten; die neuen Beobachtungen darin unterzubringen, solange es möglich ist; das Gedankengebäude ohne Grundreparatur aus- und umzugestalten, wenn es durchaus nicht anders geht. Gewiß, C. vermeidet es, mit den beobachtbaren und beobachteten Tatsachen in Widerspruch zu kommen¹); aber was dem subjektiven Ermessen irgend Spielraum gibt, wird gedreht und gemodelt, bis es mit den vorgefaßten theoretischen Ansichten stimmt, bis nahe an — manchmal möcht' ich meinen, bis über (was andernorts ausführlich belegt werden soll) — die „Elastizitätsgrenze“. Gerade das ist's, was ich verwerfe: es stellt das wissenschaftlich richtige Verfahren auf den Kopf. Zuerst kommen die elementaren Daten, wie sie aus den Beobachtungen bzw. Mitteilungen über die geologischen Beobachtungen sich ergeben. Diese sind ehrlich und genau auf ihren — sagen wir bescheiden — Wahrscheinlichkeitsgehalt zu prüfen: es wird sich bei vielen landläufigen Behauptungen ergeben, daß diese ihre Wahrscheinlichkeit durch einen ziemlich kleinen echten Bruch dargestellt wird. Dann kommen die tatsachennahen Schlüsse, die ebenfalls zu prüfen sind auf formale Korrektheit und auf die als Resultante des Prämissenwertes sich ergebende Wahrscheinlichkeit. Ganz zuletzt kommen erst die allgemeinen Folgerungen, Synthesen, Theorien oder wie man's nennen will; nicht aber dürfen diese an die Spitze gestellt werden als regulative Idee, förmlich als Glaubenssatz! Das ist ein Verfahren, das dem der Nappisten, auch in ihrer vorsichtigsten Ausprägung, wie CORNELIUS sie vorstellt, gerade entgegengesetzt erscheint. Aber nur eine solche kritische Durcharbeitung von Grund auf kann die Ostalpengeologie heute weiterbringen.

(Urschrift eingegangen am 17. März 1940.)

Nachwort zu dem Thema: Die Ostalpen im Licht der Deckenlehre

Von HANS PETER CORNELIUS, Wien.

Wenn ich auf die letzten Ausführungen SCHWINNER's hin nochmals kurz das Wort ergreife, so ist der geringere Anlaß ein persönlicher: daß ich

¹) Das gilt bekanntlich nicht für alle Nappisten, selbst nicht bei Dingen, über die es verschiedene „Auffassung“ kaum geben kann, wie's Streichen. Vgl. KOBER, Der geologische Aufbau Österreichs, Wien 1938, S. 44; das nötige dazu Verh. G. L. A. Wien 1940,

mich nämlich berechtigt glaube, die mir von SCHWINNER „fast“ zugebilligte Objektivität ganz für mich in Anspruch zu nehmen. Ich glaube das in meiner Stellungnahme zu manchen Lehrmeinungen („Dinariden“-problem, Zentralgneise u. a.) genugsam gezeigt zu haben.

Im übrigen besteht auf seiten SCHWINNER's ein großes Mißverständnis: er befindet sich nämlich keineswegs mir gegenüber in so diametralem Gegensatz bezüglich des wissenschaftlichen Verfahrens, wie er meint. Auch mir stehen „die elementaren Daten, wie sie sich aus den Beobachtungen . . . ergeben“, an erster Stelle. Aber zu diesen elementaren Daten zählt eben auch die Identität von Oberer Schieferhülle und Schistes lustrés, sowie die Beobachtungen, die das beiderseitige Hinabtauchen unter das ostalpine Gebirge erschließen lassen; und sie scheinen mir weitaus am besten in der Fensterauffassung berücksichtigt. Wenn SCHWINNER darin eine vorgefaßte Meinung erblickt, so muß ich das entschieden ablehnen: ich bin jederzeit bereit, auch das Tauernfenster aufzugeben, sobald ich eine Tatsache kennen lerne, die damit — auch bei weitgehendem Umbau — wirklich unvereinbar ist. Aber bis jetzt kenne ich eben keine solche!

Mit genau demselben Rechte könnte ich SCHWINNER bezüglich der Autochthone der Nördlichen Kalkalpen eine vorgefaßte Meinung vorwerfen. — in den Untergrund hineinsehen kann er auch nicht! Und das Axiom, daß, solange entscheidende Beobachtungen fehlen, die einfachste Annahme immer die richtigste sein müsse — es ist durch die fortschreitende Erfahrung in so vielen Fällen widerlegt worden, daß es Meinungsverschiedenheiten darüber eigentlich nicht mehr geben sollte¹⁾. Ein besonders krasses, allgemein bekanntes Beispiel liefert die Geschichte der Simplontektonik.

Ich möchte im Gegenteil die grundsätzliche Forderung aufstellen, daß der Tektoniker keine noch so große Komplikation von vornherein als unmöglich betrachten darf. Die auf den ersten Blick so unwahrscheinlichen tektonischen Gestaltungen — Spiralfalten z. B. —, die tiefen-tektonisch umgeformte Bereiche zuweilen zeigen, reden da eine deutliche Sprache.

Vielleicht ist zu hoffen, daß auch einmal — wenn unser Reich sich wieder friedlichen Aufgaben wird zuwenden können — die Zeit kommt, da die für die Ostalpentektonik heute noch fehlenden entscheidenden Beobachtungen beizubringen sein werden: Tiefbohrungen könnten an manchen Stellen voraussichtlich eindeutige Ergebnisse liefern, schon bei Tiefen, wie sie der heutigen Bohrtechnik durchaus erreichbar sind. Das ist heute noch Phantasie — aber schon manche Phantasie ist im Laufe der Zeiten Wirklichkeit geworden!

(Urschrift eingegangen am 2. 4. 40)

¹⁾ Damit soll natürlich nicht hemmungsloser Hypothesenschmiederei das Wort geredet werden!